

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2000-2001)
Heft: 3

Artikel: "Gold macht blind" : über dekorative, symbolische und politische Schmuckstücke
Autor: Bachofen, Doris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gold macht blind»

In der jüngeren Geschichte des Schmuckdesigns sind die Trends vielfältig und sehr individuell. Ein wichtige Zäsur gab es Ende der sechziger Jahre, als junge SchmuckkünstlerInnen begannen, das aus ideologischen Gründen anrühige Gold durch billigere Materialien wie Holz, Acryl, Plexiglas oder Aluminium zu ersetzen.

Bricht mit üblichen Tragegewohnheiten:
Körperschmuck von Max Fröhlich



Über dekorative, symbolische und politische Schmuckstücke

Glänzendes Gold, funkelnde Diamanten, sanft schimmernde Perlen – ist das der Stoff aus dem die Schmuckträume sind? Tatsächlich bestätigen die bei offiziellen Anlässen und Empfängen getragenen Pretiosen der Schönen und Reichen, dass vor allem hochkarätige Steine und polierte Edelmetalle aus den nobelsten Häusern der Welt bevorzugt werden. Ein Blick in die Schaufenster vornehmer Juweliergeschäfte zeigt, dass das Angebot häufig aus konventionell angefertigtem Schmuck besteht, der auf innovative Gestaltung keinen grossen Wert legt, dafür aber den Traum von Macht und Geld, von Ansehen und Exklusivität verkörpert.

Mehr als Dekoration

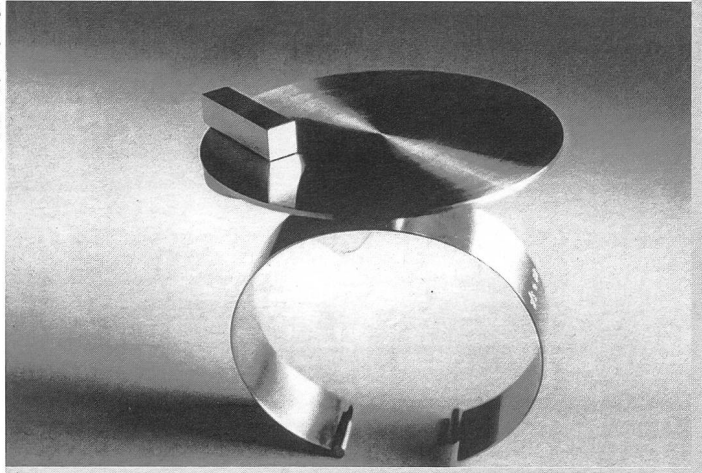
Schmuck ist in erster Linie dekorativ. Es gibt aber auch SchmuckkünstlerInnen, die die Ansicht vertreten, dass nicht jedes Schmuckstück dekorativ sein muss. Für Peter Skubic kann Schmuck auch bewusst unedel sein oder an Körperstellen getragen werden, wo es unpassend scheint. Skubics Stahlfingerring «Fingerguillotine» besteht aus einem Mechanismus, mit dem man sich den Finger amputieren könnte. Bei der Gestaltung von seinen Schmuckstücken überschreitet er Grenzen: Sein Weg geht über den Körperschmuck hinaus zur Skulptur sogar bis hin zur Performance. Die Tatsache, dass die meisten Schmuckstücke nicht getragen werden, sondern in Tresoren, Schaufenstern und Museumsvitriolen herumliegen, haben ihn auf die Idee mit dem unsichtbaren Schmuck gebracht: 1975 liess er sich ein Edeldahlplättchen unter die Haut implantieren. Nach fast siebenjähriger Tragezeit liess er sich dieses Plättchen in einer Performance aus dem Körper herausnehmen, um es anschliessend in einen Ring einzubauen.

Je höherwertig die Legierung und je schwerer das Schmuckstück, desto höher der Preis. So ist es denn erstaunlich, dass ausgerechnet Avantgardeschmuck, der oft aus trashigen oder recycelten Materialien besteht, so unverschämt hohe Preise erzielen kann. Begründet wird dies oft damit, dass Avantgardeschmuckstücke eben kleine Kunstwerke seien und die dahinterstehenden Konzepte – zivilisationskritische und politische Botschaften – wertbestimmend wirken. Diese Stücke schufen einen eigenen kleinen Markt für eine exklusive Klientel, welche mit ausgefallenem Schmuck Aufmerksamkeit erregen will. Diese Schmuckstücke verschaffen den TrägerInnen Kultstatus mit gleichzeitiger Bestätigung der erlangten Position in der Gesellschaft.

Schmuck schenken

Neben den materiellen und den dekorativen Werten hatte Schmuck auch immer schon symbolische Eigenschaften. Schmuck schenken ist ein Ritual mit besonderem Symbolcharakter. Schmuckgeschenke sind vor allem Liebesbezeugungen unter Verliebten, Verlobten und Frischvermählten. Trauringe gelten als Symbole der ewigen Liebe und haben allein durch ihre Form – welche die Unendlichkeit darstellt – eine symbolische Wirkung. Aber es taucht in diesem Zusammenhang doch die leise Frage auf, ob das Schenken eines teuren Schmuckstückes nicht auch gleich-

Foto: Ruth Fröhlich



Kinetischer Armreif von Friedrich Becker

zeitig eine aggressive Handlung ist: Der scheinbare Ausdruck von purer Liebe und Freundschaft bekommt einen schalen Beigeschmack, denn es bringt die Empfängerin zwangsweise in die Schuld und in den Einflussbereich des Schenkenden. In den meisten Fällen schenkt der Mann der Frau ein Schmuckstück, in der Hoffnung, dass mit dieser Geste die Frau für immer an ihn gebunden bleibt. Manche Stücke erinnern denn auch mehr an Handschellen und Hundehalsbänder als an Arm- oder Halsbänder. In einem andern Fall betrachtet der Schenker das Schmuckstück als eine Entschuldigung für einen Seitensprung – als ein Ausdruck seines schlechten Gewissens – auf die die Frau mit einem Lächeln und Dankeschön reagieren muss.

Gegen den Materialismus

Auch wenn Schmuck ein Ausdruck der jeweiligen Epoche ist und Schmuckdesign die Bewegungen seiner Zeit aufnimmt, ist es schwierig, in der über 40-jährigen Geschichte der neueren Schmuckkunst eindeutige Tendenzen festzustellen. Am interessantesten sind die Veränderungen Ende der Sechziger-, Anfang der Siebzigerjahre, als von vielen jungen SchmuckkünstlerInnen in Europa alte Wertvorstellungen in Frage gestellt wurden. Viele SchmuckgestalterInnen wendeten sich vom traditionellen Schmuckdesign, den strengen handwerklichen Vorgaben sowie den Beschränkungen auf wenige edle Materialien ab. Man misstraute dem politischen Establishment und bewahrte eine kritische Einstellung gegenüber Ungleichheit und Wohlstand. Eine wichtige Facette der kritischen Schmuckschaffenden war denn auch die Ablehnung des Materialismus.

Viele junge SchmuckkünstlerInnen aus dieser Zeit fühlten sich denn beinahe moralisch verpflichtet, nicht mit Gold zu arbeiten. Das Edelmetall verkörperte eine Form des Konservatismus, welche strikt abgelehnt wurde. Gold war das Symbol für eine Gesellschaftsschicht, die ihren Status mit exklusiven Autos und teurem Schmuck zur Schau stellte. Indem man das belastete Gold nicht mehr verwendete, zeigte man, dass es allein um künstlerische Qualität und Aussagekraft geht und nicht um Werte, die sich vornehmlich aus dem Preis des Materials ergeben. GoldschmiedInnen und SchmuckkünstlerInnen trennten sich in den Sechziger- und Siebzigerjahren von konventionellen Materialien. Sie experimentierten mit neuen Werkstoffen und suchten neue Themen, Techniken und Trageweisen für ihre Schmuckstücke.

Neue schmuckunübliche Materialien wurden verwendet wie Plexiglas, Acryl, Blech, Holz, Papier, aber auch Textilien, Sackleinen und sogar Kaugummi. Kunststoff war sehr beliebt, aber auch korrodiertes Metall, unedle und unbehandelte Mineralien wurden benutzt. Gold, Silber und Edelsteine als Vertreter von konventionellem Schmuck wurden von den avantgardistischen Schmuckgestaltenden kaum mehr verwendet und wenn doch, so auf unübliche Art, wie zum Beispiel bei der Arbeit von Otto Künzli, der Gold in eine runde Gummiform goss. Von aussen blieb nur der schwarze Gummi erkennbar. Er nannte seine Arbeit «Gold macht

blind» und nahm damit Bezug auf ein grundlegendes Merkmal von konventionellem Schmuck: seinen Wert.

Die Künstlerin Emmy van Leersum begann Kolliers aus Plastik zu formen, Claus Bury und Fritz Maierhofer produzierten Acrylschmuck, Wilhelm Tasso Mattar verarbeitete Tierknochen zu Schmuckstücken, Gerd Rothmann schuf in einem Versuch, Gold avantgardistisch zu verwerten, eine Kaugummikette. Manfred Nisslmüller verwendete ein gewöhnliches Stück Draht für seinen eleganten Fingerschmuck, Gijs Bakker, ein Verfechter von alternativen Materialien, entwickelte mit «Skulpturen zum Tragen» Halsschmuck aus Aluminium. Was zählte waren innovative Lösungen und Entdeckungen von neuen gestalterischen Möglichkeiten.

Benutzt wird, was gefällt

Nicht nur mit dem Material wurde experimentiert, es gab auch verschiedene Versuche, Schmuck an unüblichen Körperstellen zu tragen. Eine avantgardistische Form der Beziehung zwischen Körper und Schmuck stellte Gerd Rothmann mit seinem Schmuck für die Achillesferse her. In der gleichen Art produzierte er Schmuck für den Ellenbogen, für die Mundwinkel, die Ohrmuscheln oder die Handflächen. Diese Schmuckstücke schmiegen sich dicht an den Körper an, so dass oftmals nicht einmal ein Befestigungselement nötig ist. Der Körperschmuck aus elektrischen Drähten von Max Fröhlich bricht ebenfalls mit den üblichen Traggewohnheiten von Schmuck, denn seine Konstruktion verbindet den Hals mit der Taille. Mit seinen kinetischen Schmuckstücken hat sich Friedrich Becker einen besonderen Platz in der Geschichte des modernen Schmucks geschaffen. Seine Schmuckstücke geraten allein durch die natürlichen Bewegungen der Trägerin in Fahrt. Technisch und formal waren diese Schmuckstücke perfekt hergestellt, sie sind bis heute erstaunlicherweise selten nachgebaut worden.

Nähere Betrachtungen ergeben auch für das heutige Schmuckschaffen ein vielschichtiges Nebeneinander von unterschiedlichen Tendenzen. Trotzdem erhält man den Eindruck, dass sich die aktuelle Schmuckkunst vom experimentellen Charakter entfernt hat. Die Schmuckstücke sind ästhetischer, tragbarer geworden, sie sind wieder häufiger aus Edelmetall und somit kostspielig. Die experimentierfreudigen Jahre scheinen vorbei zu sein, aber dennoch lassen sich die heutigen SchmuckgestalterInnen nicht auf bestimmte Materialien oder Techniken reduzieren. Benutzt wird, was gefällt.

Die meisten der oben erwähnten SchmuckgestalterInnen sind in der Ausstellung «Schmuck aus der Sammlung von Inge und Elisabeth Asenbaum» vertreten, die im Museum für Gestaltung vom 23. September 2000 bis 14. Januar 2001 gezeigt wird, in Szene gesetzt von der Stararchitektin Zaha Hadid.

Doris Bachofen arbeitet als Assistentin im Museum für Gestaltung und ist – zusammen mit Erika Keil – für die dort gezeigte Schmuckausstellung verantwortlich.